

Ökumenisches Freiwilligenprogramm, EMS, KOREA Rundbrief Nr. 4, 11. März 2004

Melanie Forster

Hallo liebe UnterstützerInnen, liebes ÖFP- Team,

Wie ihr im letzten Unterstützerbrief lesen konntet, war ich in Japan! Und ich möchte euch nun berichten, was wir erlebt haben:

ich nahm gemeinsam mit Hwa Jung als Mitglied der die PCK- Youth teil. Wie ihr aus dem letzten Brief lesen konntet, ist die PCK- Y im Ecumenical Youth Council Koreas vertreten, so dass wir gemeinsam mit VertreterInnen der Methodistischen Jugend und der Presbyterianischen Kirche der Republik Koreas (PROK-Y) als EYCK- Gruppe an dem Programm teilnahmen.

"Das Programm" wird seit vier Jahren jährlich gestaltet in Zusammenarbeit der KCCJ- Youth (Korean Christian Church in Japan), der NCCJ - Youth (National Church Council in Japan) und dem EYCK. Es startete vor vier Jahren in Korea (Cheju island) und wird seitdem im Wechsel in Japan oder Korea veranstaltet.

Dieses Jahr war Ort des Geschehens Kawasaki, nicht weit von Tokyo entfernt. Thema war "Korean and Japanese Christian Community Building - Training". Soweit ich Bescheid wusste, wurde dieses Programm zur Annäherung koreanischer und japanischer Jugendlicher eingeführt, insbesondere im Hinblick auf die Geschichte der beiden Länder. In diesem Jahr legten die jungen Menschen, die den Workshop vorbereitet hatten, das Gewicht auf zwei Randgruppierungen der japanischen Gesellschaft: Obdachlose und korean-japanese.

Wir wohnten in der anglikanischen Kirche Kawasakis, wo uns der Gemeinderaum zum Arbeiten und Schlafen zur Verfügung stand.

Die Kirche war recht klein, so dass es neben der eigentlichen Kirche (die ein wunderschönes Kirchenfenster hatte!) den Gemeinderaum und eine gut ausgestattete Küche gab.

Der Pfarrer (recht jung mit Frau und Kleinkind, das uns so manchen Abend unterhalten hat) wohnt direkt im Haus, das an die Kirche anschließt.

Die Gemeinde ist ebenfalls noch jung; die Kirche selbst zum Beispiel wurde erst 1984 erbaut und der Pfarrer arbeitet seit drei Jahren dort.

Wir Teilnehmenden lernten uns nach dem gemeinsamen Abendessen erst mal kennen. Danach gab es eine kurze Erklärung, was am nächsten Tag folgen sollte, eine allgemeine Einführung oder Orientation blieb leider aus.

Dienstag morgen machten wir uns zu Fuß auf den Weg, eine Siedlung innerhalb Kawasakis zu besichtigen, in der koreanisch- stämmige JapanerInnen leben (der englische Begriff ist "korean- japanese people", wurde aber von den Teilnehmenden, die in der dritten Generation als KoreanerInnen in Japan leben immer umgewandelt in "koreans who live in Japan").

Diese Siedlung selbst ist wiederum in zwei Gebiete geteilt; zum einen gab es Häuser zu sehen, die den "KoreanerInnen" gehören, es gab aber auch Straßenzüge, wo die Häuser und Grundstücke den Stahlfirmen gehören, in denen die Menschen arbeiten. Unser Weg führte uns durch sehr enge Gassen, auch vorbei an einem völlig abgebrannten Haus....draußen erklärte man uns dann, dass es für Feuerwehrezüge keine Möglichkeit gibt, in die Siedlung zu gelangen, so dass bei einem Brand gewöhnlich das ganze Haus vernichtet wird und die Bewohner sich eher direkt darauf konzentrieren, eine Gefahr von den umliegenden Häusern abzuwenden.

Von der Siedlung gingen wir dann in eine Schule, die ein Nachmittagsprogramm für Schulkinder anbietet, deren Vorfahren von den Philippinen stammen, oder aus Korea. Neben vielen Büchern und Videokassetten, die man leihen kann, findet dort auch Unterricht statt, wie zum Beispiel cultural classes.

Die Schule bietet auch gemeinschaftsfördernde Veranstaltungen an, diese sind aber nicht an JapanerInnen gerichtet. Darauf die Frage, warum nicht?

Der Mann, der uns durch die Schule geführt hatte, erklärte, dass es die Kinder in den Schulen sehr schwer hätten, sie seien ständig Diskriminierungen ausgesetzt, so dass hier Programme angeboten würden in denen sie "unter sich" seien.

Die folgende Frage war, wie sich denn je das Verhältnis ändern solle, wenn es keine Programme für beide Gruppen zusammen gäbe.

Nicht zu vergessen die JapanerInnen, die gerne Kontakt mit koreanisch-stämmigen Menschen hätten (so wie das in unserem Programm ja auch der Fall war!), wie solle sich denn da die Gemeinschaft unter ihnen bilden?

Die Antwort war wenig befriedigend: "Dies ist ja eine öffentliche Schule, JapanerInnen können jederzeit kommen, wir schließen niemanden aus."

Es wurde dann noch auf die Geschichte Japans und der korean- japanese eingegangen (anhand des Zeitpunkts der Staatsgründung Japans, wurde erklärt wann und wieso korean- japanese nur zu korean- japanese wurden und nie das Recht haben werden, japanische Staatsbürger zu sein (sie haben nur eine Art "Aufenthaltsgenehmigung", aber nicht die japanische Nationalität)). Gefragt, welchen Diskriminierungen korean-japanese heutzutage ausgesetzt seien, erzählte er von Wohnungen, die nur an japanische Staatsbürger vermietet werden, von Jobsuchen, die durch koreanische Namen erschwert würden und die vorig genannten Sticheleien in der Schule.

In Verbindung mit der japanischen Geschichte kam er auch auf den Nationalsozialismus in Deutschland und den Holocaust zu sprechen: In Deutschland würden die Schüler beides gelehrt, nämlich dass es den Holocaust gab und dass es ihn nicht gab (gemäß den Meinungen, die in der Welt über den Holocaust herrschten - da gäbe es die, die sagen, es gab ihn, und die, die ihn negierten). Und die Schüler könnten sich dann selbst ein Bild machen, und entscheiden - zumindest

aber, so sagte er, würden sie alles wissen, die deutsche Geschichte sei für alle offen dargelegt.

In dieser Situation, als er auf die deutsche Geschichte einging und den Holocaust und Hitler erwähnte, machte ich mich innerlich ganz ungewollt schon auf einen Angriff gefasst und suchte mir im Kopf schon ganz hektisch eine Antwort zurecht, auf eine Frage, die mir noch gar nicht gestellt war, und obwohl ich nicht überhaupt nicht recht wusste, von was genau er eigentlich spricht...diese beiden Worte lösten in mir schon fast eine Panik aus - und das war nicht das erste Mal.

Jedes Mal, wenn ich in Korea von Menschen auf die Geschichte angesprochen wurde, schnürte sich mir automatisch der Hals zu. Später fragte mich einer der jungen Japaner, Shinko, der mir auch oft übersetzte, wie es mir damit gehe, auf die Geschichte angesprochen zu werden; er selbst, als Japaner und damit einem Volk zugehörend, das im 20. Jahrhundert einen verheerenden Drang zum Imperialismus hatte, fühle sich immer ganz unwohl, wenn man ihn darauf ansprache, als wäre es er selbst gewesen, der beim Einfall in viele asiatische Länder und deren Ausbeutung dabei war.

Da war ich ganz erleichtert, jemanden zu finden, dem es fast so geht, wie mir: jedes Mal, sagte ich zu ihm, wenn ich nur schon die Ahnung habe, worum es nun gehen wird, werde ich ganz nervös und versetze mich in eine Abwehrhaltung entgegen dem Angriff, der möglicherweise folgen könnte.

Das war ein wirklich tolles Gespräch, wir tauschten uns aus über alle Art von Erlebnissen, die wir mit unserer Geschichte mach(t)en und wir waren uns einig, dass es manchmal ein schlimmes Gefühl ist, Teil einer Geschichte und damit vielen Vorurteilen ausgesetzt zu sein.

Am Mittwoch besuchten wir eine Choseon-Schule. Choseon, so war der Name Koreas, bevor es zum Krieg und Teilung des Landes kam.

In dieser Schule sind die Schüler Nachfahren solcher KoreanerInnen, die noch aus dem ungeteilten Korea vor oder während des Koreakrieges nach Japan kamen, aus welchen Umständen auch immer.

In dieser Schule, die eine von zweien in Kawasaki ist - wird nur koreanisch gesprochen, auf dem Unterrichtsplan konnten wir lesen: Englisch, Sport, Musik, Koreanisch, Geographie, Biologie....

während des Unterrichts durften wir in den Klassen ein- und ausgehen. Da bot sich uns ein wahrlich ungewohntes Bild: die Lehrerinnen trugen allesamt Hanbok (ihr erinnert euch, die traditionelle "Tracht" Koreas), und an den Wänden hing in jedem Klassenzimmer ein Bild Kim Il Sungs, meistens mit vielen Kinder um sich und auf seinem Arm, den Vater darstellend, der da ist, der beschützt, manchmal auch mit Kim Jung Il...

Beim Gespräch mit dem Direktor der Schule bekamen wir auch die Information, dass die Schule seit ihrem Bestehen von der nordkoreanischen Regierung unterstützt wird.

Nach dem Sportunterricht - für die Jungs gab es Fußball, für die Mädels Basketball - konnten wir dann noch ein paar Fragen an die Lehrer stellen, die aber zum Grossteil nur mit einem Schweigen beantwortet wurden. Dennoch gab es einen Lehrer, der betonte, dass dies keine Schule sei, in der eine Gehirnwäsche betrieben werde, wie es die japanischen Medien gerne darstellen. Die LehrerInnen arbeiteten an der

Schule, weil sie sich dort ihrem Ursprung am nächsten fühlen können: sie tragen die traditionelle Kleidung, sprechen koreanisch und im Musikunterricht werden die traditionell koreanischen Gesänge wie auch das Spielen der Musikinstrumente Koreas gelehrt.

Alle LehrerInnen haben einen Universitätsabschluss der Choseon- Universität; mit dem man nur an einer solchen Universität direkt studieren kann, für alle anderen Universitäten wird eine zusätzliche Aufnahmeprüfung gefordert - noch eine Art der Diskriminierung.

Am Abend stand dann der erste Kontakt mit Obdachlosen an: mit einer "Mittwochspatrouille" (vorwiegend freiwillige HelferInnen und eine Hand voll Hauptamtlicher, die in einer "NPO - non-profit-organisation" arbeiten) gingen wir in verschiedene Ortsteile Kawasakis, um die Obdachlosen mit heißer Limonade, Handwärmern und Infozetteln zu versorgen. Die Gruppe, in der ich mitging, besuchte die Obdachlosen im Park.

Mit dem eingeübten Satz auf den Lippen: "Kombangua, sui pado dess! - Hallo, Mittwochspatrouille!" machten wir uns auf.

Ich war äußerst überrascht, als wir ankamen: was wir sehen konnten, waren erstmal keine Obdachlosen - also Menschen - aber einige Pappkartonboxen am Wegrand aufgestellt....als der Hauptamtliche, der uns begleitete am ersten Karton anklopfte, und sein Sätzchen aufsagte, war es mir dann klar, dass dies die Behausung der Obdachlosen war.

Manche regten sich in ihren Kartons, manche nicht; im letzteren Fall legten wir dann die Handwärmer und Infozettel, die wir austeilten, einfach neben die Boxen und gingen weiter. Die, die sich regten, waren froh, uns zu sehen und manche waren auch für ein Gespräch bereit, wahrscheinlich froh, in der Kälte der langen Nacht eine Ablenkung zu bekommen.

Die meisten waren in ihren Jugendzeiten in der Teppichproduktion beschäftigt, später Arbeiter, nirgendwo lange angestellt, meistens nur tageweise....und mit dem Alter wurde die Möglichkeit zu arbeiten geringer, so dass die Miete nicht mehr zu bezahlen und schließlich nur noch der Weg auf die Strasse offen war.

Etwas, was ich mir so hätte gar nicht vorstellen können, war die Behausung mehrerer Obdachloser, die sich am Zaun eines Tennisplatzes entlang (zwischen Zaun und davor stehender Bepflanzung) kleine Häuschen gezimmert hatten, entweder aus Holz, oder mit Plastikplanen. Nach Angaben der Obdachlosen gab das erst Ärger mit dem Besitzer des Platzes, da sich junge Frauen beschwert hatten, dass die Obdachlosen dort leben und auf sie starren könnten, während sie spielten. Dann gab es aber einige Verhandlungen über die Sache und die Tatsache, dass dort viele weibliche Obdachlose leben, machte den Besitzer des Tennisplatzes entscheiden, dass die Obdachlosen dort bleiben dürfen.

Diese Art von Obdach wäre in Deutschland nicht vorstellbar. Und auch das Bild, das sich tagsüber zeigt: die, die nicht in solchen "Zelten" wohnen, parken ihren Besitz dort, wo sie am Abend wieder ihr Nachtlager aufschlagen.

Aber es ist natürlich auch in Japan nicht einfach:

es gab Menschen, die den Besitz der Obdachlosen in Brand gesetzt haben und nachts an Obdachlosen vorbeigehen und sie misshandeln.

Die Patrouille war eine erfahrungsreiche Sache, wie schon zuvor mit UIM. Am nächsten Tag gaben wir am Mittag Essen für die Obdachlosen aus, das wir am Vortag morgens selbst geschneibbelt und zubereitet hatten: Reis mit Curry.

Freitags gingen wir nach Tokyo, um auch dort zu sehen, wie die Obdachlosen leben und dann zu einem Schrein zu laufen, der in asiatischen Ländern sehr kontrovers diskutiert wird: der Yasukuni Schrein.

In diesem Schrein sind die Seelen vieler Menschen gesegnet, die in Kämpfen und Kriegen für Japan starben, im Dienst für das Land, allerdings nur die, die auf der Seite des Emperors kämpften. Außerdem sind unter den 2.5 Millionen Seelen auch vierzehn Menschen, die im 2.WK als besonders kriminell herausstechen (darunter der Japanische Kriegsminister während des 2. WK) und 1979 heimlich heilig gesprochen wurden.

Für die asiatischen Länder, die unter dem Einfall Japans zu leiden hatten, wie auch Korea, ist dieser shintoistische Tempel einzig Wahrzeichen für den Imperialismus Japans und von daher sehr kontrovers. Auch in der japanischen Gesellschaft wird viel um diesen Schrein diskutiert. Einer der japanischen Teilnehmer forderte sogar, dass der Schrein vernichtet werden solle (er argumentierte mit dem Beispiel aus Deutschland, wo das Hakenkreuz zum Beispiel nicht mehr verwendet werden dürfe).

Der Weg zum Schrein war lang und wir kamen spät am Abend völlig müde zu hause an, so dass eine Auswertung auch an diesem Tag ausblieb. Erst am nächsten Tag kamen wir dann in unseren Gruppen zusammen, um über die Erlebnisse zu sprechen und für die Präsentation eine Idee auszuklügeln.

Bei der Präsentation selbst wurde dann von den drei einzelnen Gruppen ein Lied vorgetragen sowie zwei Rollenspiele vorgeführt, die zum Inhalt hatten, was wir während dieser Woche erlebten.

Ich muss sagen, dass ich in dieser Zeit in Japan echte Schwierigkeiten damit hatte, meine Rolle zu finden; unsicher, ob ich nun nur Beobachterin des Ganzen war (aufgrund meiner Unkenntnis über vieles, was die Geschichte Japans anging und der verschiedene kulturellen Hintergründe) oder tatsächlich Teilnehmerin. Entgegen der guten Erfahrungen, die ich während der Jugendkonsultation des EMS im letzten Jahr gemacht hatte, fand ich in dieser Woche so gar keine Ebene mit diesen jungen JapanerInnen, zog mich ziemlich zurück und war nur gegenüber den koreanischen TeilnehmerInnen und einigen wenigen japanischen FreundInnen wirklich offen. Das hat mich selbst sehr überrascht und nachdenklich gemacht. Aber erklären konnte ich mir es selbst ganz schwer und war dadurch sehr unsicher.

Seit wir wieder in Korea angekommen sind, hatten wir eine gemeinsame Auswertung im Eyck- Büro. Dabei war ich dann ganz erleichtert, dass den koreanischen TeilnehmerInnen auch so manches verwunderlich vorkam, z.B. auch, dass keine abschließende Auswertung in Japan stattgefunden hat.

Da wir Anfang Februar den Workshop in Daejon hatten, konnten Hwa jung und ich zur Orientierung des EYCK zu diesem Programm nicht anwesend sein. So fand ich

mich während des Programms doch recht unklar über Ziele und Hintergründe des Seminars.

Außerdem gab es da noch etwas anderes, das mir nicht aus dem Kopf ging: Anfang Februar hatte ich Hwa Jung und Sun Ä gefragt, ob sie einer Verlängerung meines Programms zustimmen könnten. Bei all dem Stress den sie haben, und von dem ich ja auch weiß, nahmen wir uns die Zeit, zu überlegen, wie wir eine weitere sechsmonatige Zeit nutzen könnten und kamen zu einigen guten Ideen. Ich konnte also auf ihre Unterstützung zählen.

Von meinem Arbeitgeber war schnell klar, dass es kein Problem darstelle, das Programm um sechs Monate zu verlängern. Somit brauchten wir also nur noch von der PCK grünes Licht (da ging es um weitere finanzielle Unterstützung der PCK- Youth durch das General Assembly und die Frage, wo ich wohnen würde).

Das Verfahren, diesen Vorschlag vor die entscheidenden Gremien zu bringen, konnte ich nicht klar erkennen und bekam auch auf Anfrage keine genauen Auskünfte, merkte aber, dass es irgendwo hakte und die Informationen nicht an die entsprechende, wichtige Stelle, nämlich das Ecumenical Committee gelangten.

Meine Zeit aber lief, Ende März sollte das Programm ja schon zu Ende sein und es gab noch einige Dinge zu klären: Visa, Dienstbefreiung, weitere Unterstützer finden.....

Gestern endlich war es soweit und ich hörte die Nachricht durch Hwa Jung, nachdem es zwischen uns einige Unklarheiten und große Kommunikationslücken gegeben hatte, dass ich mein Programm verlängern könne. Darüber konnte ich mich gestern Abend nicht ganz so laut freuen, die Wartezeit und Ungewissheit haben meine Nerven ganz schön belastet in den letzten Wochen.

Außerdem war mir nicht klar, warum ich von den Kolleginnen erst unterstützt werde und es dann nicht vorwärts ging.

Hwa Jung habe sie sich sehr über mein passives Verhalten gewundert, das ich in Japan gezeigt habe und habe sich dann gefragt, ob es denn bei der Art von Verhalten lohne, das Programm zu verlängern.

Dabei hatten wir uns vorher schon darüber ausgetauscht, wie wir uns während des Programms in Japan gefühlt haben und ich hatte bereits gesagt, dass es für mich keine besonders gute Zeit war. Ich glaube, wir haben hier ein großes Kommunikationsproblem, was bestimmt von uns beiden beeinflusst wird. Es ist nicht leicht gewesen in der letzten Zeit, auch im Büro gibt es oft Spannungen zwischen den Kolleginnen und ich wünschte in diesen Situationen, ich könnte koreanisch sprechen, und müsste mir nicht durch anderer Menschen Übersetzung ein Bild machen müssen. Sprache ist was ganz sensibles!

Ich habe eine große Herausforderung vor mir (die ich gerne annehme) und nun ist allerhand zu organisieren. Vor allem ist die Frage noch offen, wo ich wohnen werde. Für das Budget stellt das General Assembly der PCK einen Teil zur Verfügung, den Grossteil muss die PCK- Youth aber durch Fundraising selbst finanzieren. Außerdem muss ich meine Verlängerung der Dienstbefreiung auf dem Tisch sehen,

damit ich gänzlich beruhigt sein kann.

Trotz des weiteren Aufenthaltes werde ich aber Ende März auf alle Fälle für ein paar Wochen zurück kehren und hoffe, einige von euch dann sehen zu können, bevor ich mich wieder aufmache.

Es ist ein gutes Gefühl, wieder hierher kommen zu können, ich habe mich sehr gut eingelebt, habe viele persönliche Kontakte geknüpft zu Menschen, die mir hier auch eine große Stütze geworden sind (neben den Kolleginnen, was auch wichtig ist!), die ich lieb gewonnen habe und die sich mit mir auf ein baldiges Wiedersehen freuen. Es gibt zum Beispiel eine Gemeinde im YDP-Presbytery, die ich nun fast jeden Sonntag zum Jugendgottesdienst besuche und zu der ich gute Kontakte habe. Die Jugendlichen dort sind froh, mich für eine längere Zeit sehen zu können, nicht allein wegen des Englisch, das sie mit mir sprechen können.

Ich denke, das könnte auf alle Fälle auch eine Gemeinde sein, die sich auf eine deutsche Delegation im Herbst freut!

In meinem Kopf geht es schon kräftig rund mit Ideen für das kommende halbe Jahr, ich werde die JUZ nach Materialien durchsuchen und sie plündern ;o), damit ich hier noch ein paar Workshops auf die Beine stellen kann.

Außerdem haben wir uns vorgenommen, die Partnerschaft auch auf der lokalen Ebene zu promoten, sowie Informationen zum Freiwilligenprogramm des EMS zu geben. Und endlich kann ich dann auch ergründen, was das PCK- Y – Summercamp zum Inhalt hat!! Es wird spannend.....

Ich möchte auch noch einmal auf die Unterstützung des ÖFP hinweisen und anfragen, ob sich denn einige von euch entscheiden konnten, den Betrag von 5,50 EUR im Monat für ein weiteres halbes Jahr zu leisten. Bitte setzt euch doch mit dem EMS in Verbindung, ich danke euch schön.

Nun ist es an der Zeit, mich zu verabschieden, ich entschuldige mich, dass ich immer so viel schreibe, euch müssen ja die Augen schmerzen....Dabei könnte ich noch sooo viel schreiben über Zeitgeschehen und und und.....seid euch sicher, ich melde mich wieder bei euch!

Alles Gute,
Melanie